

Sterbehilfe als Selbstmordprophylaxe? Eine Nationale Kampagne wäre nötig

Interview im „Uster und Züri Oberland Nachrichten“ vom 05.08.2005

Normalerweise sehen wir Schweizer es gerne, wenn unser Land im internationalen Vergleich weit oben in einer Rangliste erscheint – doch das gilt nicht für die «Selbstmord-Statistik», in der wir pro Jahr mit fast 20 Fällen auf 100'000 Einwohner einen Spitzenplatz erreichen. Noch höhere Werte haben Ungarn, Finnland, Österreich und Dänemark. Warum die Schweiz eine so hohe Selbstmordrate aufweist – und was man allenfalls dagegen tun könnte, fragten wir Ludwig A. Minelli, Rechtsanwalt in der Forch und Chef der Sterbehilfeorganisation «Dignitas».



Ludwig A. Minelli: «Man muss irgendwo offen über das Problem reden können».

Herr Minelli, Sie befassen sich beruflich mit dem Thema Selbstmord – woran liegt es Ihrer Meinung, dass die Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern so schlecht abschneidet?

L.A. MINELLI: Es gibt verschiedene Thesen. Keine ist überzeugend!

Liegt es vielleicht daran, dass dieses Land so dicht besiedelt ist? Da sieht manch einer keinen anderen Ausweg mehr, der Enge der «Nutzmenschhaltung» zu enttrinnen...

L.A. MINELLI: Da müsste Finnland aber weit hinter uns liegen. Und bei den Kantonen sind es die beiden Appenzell, die bei den Männer-Suiziden die höchsten Raten ausweisen. Klar ist dagegen, dass die Zahl der Suizide bei den Männern parallel zur Zahl der Konkurse steigt.

Was treibt einen Menschen dazu, sich selber zu töten?

L.A. MINELLI: Er sieht darin die Möglichkeit, eine unerträgliche Situation zu beenden, die er als unausweichlich empfindet. Das Empfinden der Ausweglosigkeit ist natürlich subjektiv. Da wäre es sehr hilfreich, wenn es gelänge, jemandem in einer solchen Lage die Möglichkeit zu geben, diese eingeschränkte Perspektive zu überwinden.

Dafür gibt es die «dargebotene Hand»...

L.A. MINELLI: Das ist zwar eine geeignete Anlaufstelle für Zweifler. Wenn aber jemand fest entschlossen ist, sein Leben zu beenden, sucht er nicht das Gespräch mit einer Stelle, von der er annimmt, dass es dort nur darum geht, einem diese Idee auszureden. Für solche Leute bräuchte es eine Art «Suizid-Beratungsstelle»...

...als «niederschwelliges Angebot» für echt Lebensmüde?

L.A. MINELLI: Man muss irgendwo offen über das Problem reden können, ohne Angst, gleich in die geschlossene Abteilung einer Psychiatrischen Anstalt eingewiesen zu werden.

Worum soll es bei einer solchen Beratung gehen?

L.A. MINELLI: Wichtig ist die genaue Aufklärung über die Risiken des Scheiterns aller Suizidmethoden, die heute Laien überhaupt noch zur Verfügung stehen.

Zum Beispiel?

L.A. MINELLI: Ein klassischer Fall ist die Einnahme von Überdosen irgendwelcher Medikamente: mit Medikamenten kann man sich heutzutage nur noch schädigen, aber kaum umbringen. Dies führt dann zum Scheitern des Versuchs, aber unter Einbusse der restlichen Gesundheit.

Mit anderen Worten: «Wenn schon, dann ohne vermeidbaren Schaden anzurichten...»

L.A. MINELLI: Das kann man so sagen. Besonders wichtig wäre die ständige Aufklärung der Öffentlichkeit über jene Methoden, die oft misslingen und dann dazu führen, dass der Betroffene als schwerer Pflegefall noch Jahrzehntlang weiterleben muss.

Sie fordern eine nationale Aufklärungskampagne – wodurch wäre diese gerechtfertigt?

L.A. MINELLI: Eine verbesserte Suizidprävention ist dringend nötig. Obwohl in der Schweiz jedes Jahr mehr Leute durch die eigene Hand sterben als durch Verkehrsunfälle, Drogen und Aids zusammen, wird nichts für eine solche Suizidprävention getan.

Um welche Kosten geht es?

L.A. MINELLI: Das Bundesamt für Gesundheit spricht von 1,3 Milliarden Franken im Jahr; Peter Holenstein kommt in seiner Untersuchung über die Kostenfolgen des Suizidgeschehens in der Schweiz gar auf 2,4 Milliarden.

Warum kümmern sich die Politiker kaum um dieses Thema?

L.A. MINELLI: Das Thema ist für die Politiker uninteressant: Leute die sich selber töten, sind keine Wähler.

Im Bericht des Bundesamtes heisst es, jeder zweite Schweizer habe schon einmal an Suizid gedacht...

L.A. MINELLI: Diese Aussage bedeutet wenig. Mit Ausnahme der Kinder hat wohl jeder einmal einen solchen Gedanken gehabt. Da müsste man irgendwie berücksichtigen können, wie konkret so ein Gedanke gewesen sei... Bei einem durchgeführten Suizidversuch ist der Fall klarer. Hier ist es nach dem Bundesamt jeder zehnte, der einen Versuch macht – inbegriffen sind die appellativen Suizidversuche, also Versuche, die unternommen werden mit der Absicht, dass sie misslingen.

Also eine Art Hilferuf?

L.A. MINELLI: Nicht jeder, der dies tut, hat die Absicht, sich wirklich zu töten; er setzt sein Leben aufs Spiel, um auf sich und seine Probleme aufmerksam machen.

Zum Beispiel aus Liebeskummer?

L.A. MINELLI: Die Gründe sind vielfältig. Immer aber ist es das Gefühl der Ausweglosigkeit und das Problem, darüber mit keinem Anderen sprechen zu können, denn Suizid ist Tabu.

Hat der Mensch ein Recht auf den eigenen Tod?

L.A. MINELLI: Wenn man diese Frage mit «Nein» beantwortet, würde das bedeuten, dass es eine «Pflicht zum Weiterleben» gäbe. Der Ustermer Rechtsanwalt Manfred Kuhn hat das auf den Punkt gebracht, indem er die Ergänzung der Erklärung der Menschenrechte forderte: «Jeder Mensch hat das Recht zu leben und das Recht zu sterben».

Was ändert es, wenn man dieses Recht dem Menschen offiziell zugesteht?

L.A. MINELLI: Sich selber zu töten, ist eine Möglichkeit, die der Mensch hat. Unter gewissen Umständen stellt sich ihm die Frage: «Muss ich ein Leiden bis zum bitteren Ende aushalten oder ziehe ich in Betracht, mich selber zu töten, um mir diesen Weg abzukürzen?» Wenn jemand die Gewissheit hat, diesen Weg wählen zu können, und dafür die nötige Beratung und Hilfe bekommt, löst sich sein schreckliches Dilemma in der Regel auf: er bekommt eine echte Alternative ohne schlimme Risiken. Und: durch das Gespräch ergibt sich die Möglichkeit, sein Grundproblem zu erkennen und ihm zu helfen, dieses zu lösen.

...das tönt paradox: «Suizidberatung als Selbstmordprophylaxe»?!

L.A. MINELLI: Diesen Zusammenhang gibt es tatsächlich. Von denjenigen Mitgliedern, die bei DIGNITAS für einen begleiteten Suizid grünes Licht erhalten haben, sind es 80%, die dann doch nicht zur Tat schreiten. Für diese Menschen hat sich das Dilemma in dem Moment gelöst, in dem sie vom Arzt die Zusage haben, risikofrei gehen zu können. Die Möglichkeit, diesen Ausweg zu wählen, setzt beim Patienten Kräfte frei, Krankheit und Leid zu bekämpfen und so den anderen Weg weiter zu gehen.

Interview A. Streiff